

A 56500 (164⁹)

Universitäts-
Bibliothek

Wegrüßungs-Feier

für die

aus dem Felde heimgekehrten
Studierenden

in der Neuen Aula der Ludwigsuniversität
am 9. März 1919



Gießen

Druck der Universitäts-Druckerei Otto Kindt Wwe.

Ordnung der Feier:

1. Pilgerchor von Richard Wagner.
 2. Begrüßungsworte des Rektors.
 3. Orchester-Zwischenspiel.
 4. Ansprache des Geh. Kirchenrats Prof. D. Krüger.
 5. Dankworte des Vorsitzenden des Ausschusses der
Studentenschaft.
 6. Gemeinsamer Gesang.
 7. Marsch.
-

1. Pilgerchor von Richard Wagner.
2. Begrüßungsworte des Rektors Geh. Medizinalrats Prof. Dr. Hans Strahl.

Gott zum Gruß, Kommilitonen und ein Willkommen
in der Heimat!

Willkommen Ihr alle, die wir vor nun fast fünf Jahren mit unseren Segenswünschen von dieser Stelle hinaus in's Feld entlassen haben. Nicht leichten Sinnes, aber guten Mutes und mit vaterländischem Sang seid Ihr ausgezogen. Wir freuen uns heute der vertrauten Gesichter, die wir wieder sehen, und denken in wehmütiger Erinnerung der Vielen, die nicht zu uns heimgekehrt sind.

Willkommen auch Ihr, die der Zeiten Drang und Not zu uns geführt hat. Wenig Tage sind es, daß mir einer unter Euch gesagt, er suche ein Asyl bei uns. Möchte Euch allen das Asyl zur Heimat werden, an die Ihr, wenn die Gießener Zeiten lange hinter Euch liegen, mit dem gleichen Empfinden zurückdenkt, wie an die Scholle, auf der Ihr geboren seid.

Kein froher Empfang kann es sein, den wir Euch bieten. Ein bitterer Tropfen Wermut ist in den Becher gefallen, den wir Euch zum Willkomm zu kredenzen gedachten. Ist Euch doch der Erfolg versagt geblieben. Laßt Euch des nicht verdrießen. Wenn der Königsberger Weise uns gelehrt hat, daß nichts auf der Welt gut ist, denn ein guter Wille, dann könnt Ihr aufrechten Hauptes Eure Straße weiter ziehen. Am guten Willen, das wissen wir alle, hat es wahrlich nicht gefehlt.

Wird nun wohl mancherlei anders werden auf deutschen Hochschulen als bisher; dem werden wir uns fügen müssen.

Aber am Kern möchte ich nichts geändert sehen. Ich freue mich wie sonst so heute der bunten Bilder mir gegenüber und grüße Eure Fahnen, die nach so langen Jahren wieder auf uns herniederschauen. Sind sie doch uns Alten eine kostbare Erinnerung an die Zeiten, in denen wir selbst in frohem Jugendmuth und sorgenlos ihnen folgen durften.

Draußen sproßt und grünt es, und der Amsel abendlich Lied kündet uns den nahenden Frühling. Möchte auch uns, unserem Volke der Frühling kommen, der uns bessere Zeiten einleitet. Freilich, eben liegt die Zukunft grau in grau vor uns, und Nebel verhüllt die Ferne. Hoffen wir, daß wenn er sinkt, der Blick vorwärts ein freundlicher sein möge. Nicht ausgeschlossen freilich ist es, daß auch wir noch einmal zur Hilfe für das bedrängte Vaterland aufgerufen werden. Dann, das ist mein Herzenswunsch, möchte ich für diesmal in den Reihen meiner Studenten und bei ihnen stehen, ihnen auch an anderer Stelle als der gewohnten ein Führer sein. Gemeinsam wollen wir dann den schönen alten Wahlspruch unserer Ludoviciana betätigen:

Literis et armis ad utrumque parati!

3. Zwischenspiel des Orchesters:

Wir hatten gebauet ein stattliches Haus.

4. Ansprache des Geh. Kirchenrats Prof. D. Dr. Gustav Krüger.

Liebe Kommilitonen!

Ihr saht auf blut'gem Felde in's Aug' dem Tod,
Getreu habt Ihr erfüllet der Pflicht Gebot.
Nun seid dem Volke Führer in seiner Noth,
Zum Heil dem Vaterlande, für's Reich, mit Gott!

Kommilitonen! Wie vertraut klingt uns das alte, liebe Wort. Und doch, hat es nicht einen neuen Inhalt bekommen? Jawohl, einen neuen, aber einen Inhalt, in dem seine ursprüngliche Bedeutung wieder lebendig geworden ist: Waffen-

gefährte, Kriegskamerad, so stehts im Wörterbuch. Wenn aber das Wörterbuch Recht hat, darf ich Euch dann so nennen, dürfen wir es, die wir uns hier versammelt haben, um Euch zu begrüßen? Ich meine doch. Nicht nur, daß hier rechts und links von mir unter Euren Lehrern manch Einer sitzt, den wie Euch das Schlachtengetümmel umbraust und die Kugeln umzischt haben. Ich glaube noch mehr sagen zu dürfen: wir sind alle Waffenbrüder gewesen in diesem Kriege. Wir haben alle nicht nur gebangt und gesorgt für unser Vaterland, wir haben auch gearbeitet und gekämpft, jeder in seiner Weise, so wie es ihm Gott gegeben hat. Aber freilich nicht in dem besonderen Sinn wie die Mehrzahl derer, die ich hier vor mir sitzen sehe. Ihr sahet dem Tod in's Auge, täglich, stündlich. Euch traf die Kugel und machte Euch wund. Ihr sahet den Freund neben Euch fallen, Ihr halfst, den schwerverletzten Kameraden zurückzutragen aus der Feuerlinie. Ihr harrtet aus in Frost und Sännee, bei Sturm und Regen, in Trommelfeuer und Schanzarbeit. Mit Euren Leibern decktet Ihr uns, unsere Frauen und Kinder, Eure Eltern, Geschwister, Bräute. So ist unsere Dankeschuld gegen Euch gewachsen täglich, stündlich, schier in's Riesenhafte hinein.

Und wie mag sich das alles eingegraben haben in Eure Herzen und Sinne. Auch wer nur Monate draußen war, er ist doch ein Anderer geworden. Vollends die, die lange Jahre draußen verbrachten, die Freud und Leid, Ehrung und Entbehrung mit Unzähligen geteilt haben, die unseres Heeres herrliche Siege erstreiten halfen und seinen allmählichen Niedergang mit Bitterkeit erleben mußten, als andere Menschen sind sie zurückgekehrt. Und wenn Ihr nun, Ihr Alle, jetzt in besinnlicher Stunde das Buch Eures Lebens aufschlägt, so schaut Euch von jedem Blatt der letzten Jahre das eine, schwere, große Wort entgegen: Opfer! Haben wir nicht unsere Jugend geopfert? Und nun, da wir zurückgekehrt sind: harren unserer nicht weitere Opfer? Und aus den Tiefen Eurer Seele steigt gar die Frage auf, die bange Frage: sind unsere Opfer nicht vergeblich gewesen? haben wir Arbeit und Entbehrung ertragen sollen, haben wir unser Blut vergießen müssen, um

unser Vaterland am Boden liegend zu finden und ratlos dazustehen, wie ihm wieder aufzuhelfen sei? Es schnürt mir das Herz zusammen und versetzt mir die Stimme, wenn ich das ausspreche, aussprechen muß: denn Wahrheit will keinen Zwang leiden.

Aber, meine lieben, jungen Freunde: es ist nicht gut, wenn Euer Auge nur auf diesem einen Worte Opfer ruht, es sei denn, daß Ihr Euch täglich, stündlich die Heiligkeit dieses Opfers in's Gedächtnis rufen wollt. Ich frage Euch: habt Ihr wirklich nur Opfer gebracht in diesem Kriege? Brachtet Ihr nicht auch Gewinnste heim? Seid Ihr nicht reich geworden an äußerem und innerem Erleben? So reich, so stark sind die Eindrücke, daß Euer junges Leben sie kaum zu fassen vermag. Wie weit ist doch Euer Gesichtskreis geworden, so weit, daß Mancher, der in der Heimat blieb, Euch darum beneiden dürfte. Ihr habt, wie einst Odysseus, unnennbare Leiden erduldet, aber Ihr habt auch vieler Menschen Städte gesehn und Sitte gelernt. Ihr habt tiefe Blicke tun dürfen in allerhand menschliches Wesen rings um Euch, im engeren und weiteren Kreis der Kameraden, bei Freund und Feind. Und mit diesen Eindrücken, diesen Erlebnissen, diesen Erfahrungen sollt Ihr nun herantreten an die gewaltigen Aufgaben, die Eurer harren. Denn Ihr seid unsere Hoffnung, Ihr sollt das Salz der neuen deutschen Erde werden. Ob Ihr da draußen als einfache Musketiere im Schützengraben lagt oder schweren Arbeitsdienst verrichtetet, ob Ihr Befehle austeiltet oder empfanget: Offiziere sollt Ihr alle sein, Ihr deutschen Akademiker, das kommende Geschlecht bedarf Eurer Führung.

Diese Worte habe ich Euch schon einmal zugerufen. Sie stehen in dem Gruß, den unsere Universität Euch vorlehte Weihnachten in's Feld sandte. Als ich sie niederschrieb, da lebte ich der Hoffnung, daß Ihr nach Eurer Rückkehr in einem neuen, weiten, freien Vaterlande wirken würdet, das, nicht zuletzt durch Euer Verdienst, mächtig dastehen sollte im Chor der Völker, gewillt und imstande, sich in den Dienst Leben und Segen spendender Kräfte zu stellen. Diese Hoffnung haben wir begraben oder so weit zurückschneiden müssen, daß das,

was wir heute greifbar vor uns sehen, uns fast wie ein Zerrbild dessen anmutet, was wir im Geist zu schauen glaubten. Unserem Deutschland fehlt die Macht, und so wird es auch sein Recht nicht durchsetzen können. Die Größe der Aufgaben, die an Euch herantreten, wird dadurch nicht gemindert: denn nunmehr heißt es alle Kraft zusammenzufassen im Dienst des inneren Aufbaues. Wenn Deutschland nicht sterben soll, so muß seinem siechen Körper neues Leben zugeführt werden. Und wer wäre dazu mehr berufen als unsere Jugend, unsere akademische Jugend?

Dann aber, Kommilitonen, gilt es auch, sich solchen hohen Zieles würdig zu erweisen. Es ist noch kein Meister vom Himmel gefallen, und wer als Führer wirken will in seinem Volk, muß zuvor seine Schule durchgemacht haben. Darüber sind wir uns alle einig, und doch, ich weiß es, rühre ich hier an einen wunden Punkt. Wie gerne wollt Ihr lernen. Habt Ihr doch in den wenigen Wochen, in denen Ihr wieder akademische Luft atmen durftet, schon manchen Zug getan aus dem Born der Wissenschaft. Wie gerne würdet Ihr verweilen, wo es so schön ist, wie gerne in Ruhe verarbeiten, was jetzt im Flug an Euch vorüberzieht. Aber Eurer Arbeit ist ein Feind entstanden, der gefährlichste Feind aller geistigen Arbeit: die Hast der Stunde. Ich brauche die Bilder nicht auszumalen, die bei diesen Worten vor Euch aufsteigen. Da ist der Gedanke an die Eltern, denen Ihr nicht mehr zur Last fallen dürft und wollt. Da bohrt es in Euch, daß Ihr die Mitte der Zwanziger erreicht oder überschritten habt und immer noch dem Zwang der Schule unterworfen sein sollt. Und wenn Ihr am Schreibtisch sitzt, um Euer Wissen zu ordnen und zu vertiefen, so schaut über Eure Schulter ein graues Gespenst. Laßt mich's doch nennen, dieses Gespenst. Examen heißt es und dräut mit fürchterlicher Gebärde. Gibt es kein Mittel, es zu bannen? Es gibt eines: ein gutes Gewissen. Freilich muß jeder Prüfung durch Andere eine Selbstprüfung vorangehen. Wer sie nicht besteht, dem kann nicht geholfen werden. Aber ganz falsch würde es sein, wolltet Ihr bei solcher Selbstprüfung Eure Zulänglichkeit oder Unzulänglichkeit an den

Einzelkenntnissen messen, die Ihr Euch rasch zusammengerafft habt, um sie eben so rasch wieder zu vergessen. Ich möchte den unter Euren Lehrern kennen, der sein Urtheil über Euch von solchen Zufälligkeiten abhängig machen wollte. Wo wir den ernstesten Willen zur Arbeit haben beobachten können, da wird uns dieser Wille auch als That erscheinen dürfen, denn er bietet in sich selbst die Gewähr, daß, wer ihn bewiesen hat, auch im Beruf nicht rosten wird.

Aber ich muß fast um Entschuldigung bitten, daß ich so lange einem Phantom nachgejagt habe. Wenn es gestattet ist, die Worte eines Großen in andere Form zu gießen, so möchte ich sagen: Weg, Gespenst, so grau Du bist, hier doch Geist und Leben ist. Von dem Geiste möchte ich reden, in dem Ihr, oder sage ich nun besser, in dem wir alle, wir Akademiker jung und alt, wir Kommilitonen, unsere Aufgabe anfassenden wollen im neuen Deutschland, von dem Geiste, der allein das Leben verbürgt.

Seid Eurem Volke Führer in seiner Not,

Zum Heil dem Vaterlande, für's Reich, mit Gott!

Seid Führer! Wie oft haben wir es in diesen letzten Jahren gelesen und beim Lesen mitgesprochen, daß unser Volk kein Herrenvolk ist, sondern ein Führervolk sein soll und will. Darüber habe ich mich heute nicht zu verbreiten. Was aber von unserem Volk im Verhältnis zu anderen Völkern gilt, das soll von uns, soll von Euch gelten im Verhältnis zu Eurem, zu unserem Volk. Ihr sollt keine Herren sein, sondern Führer. Mit unerbittlichem Ernst soll es vor Eurer Seele stehen: tut ab alles, was von Herrenwesen in Euch ist, reißt es aus mit Stumpf und Stiel, durchschaut es in seiner Blöße, in welcher gleißnerischem Gewande es Euch nahen mag. Und hier wende ich mich in erster Linie an diejenigen unter Euch, die den Schwerpunkt ihres studentischen Lebens in die Verbindungen gelegt haben. Ich kenne den erziehlischen Wert dieser Verbindungen und schätze ihn; ich weiß, daß sie den fruchtbaren Boden abgeben können für echte Führergesinnung. Ich kenne aber auch ihre Gefahren und weiß, daß sie Pflegstätten werden können jenes Kasten- und Herrengeistes, von dem unser

Volk nichts wissen will. Die Verantwortung, die auf den Senioren dieser Verbindungen ruht, war von jeher groß; heut ist sie verdoppelt und verdreifacht. Ich betrachte es als eine ernste, aber auch als eine schöne Aufgabe dieser Senioren, dafür Sorge zu tragen, daß das geschriebene und mehr noch das ungeschriebene Gesetz, dem man den häßlichen, nach Form und Inhalt undeutschen Namen „Komment“ beizulegen pflegt, von allem gefäubert werde, was an den Herrengeist vergangener Zeiten erinnert. Wie oft haben wir's gesungen und uns nicht allzuviel dabei gedacht: „Wo sind sie, die vom breiten Stein nicht wankten und nicht wichen, die ohne Moos, bei Scherz und Wein, den Herrn der Erde glichen?“ Ich aber sage Euch: wer einem älteren Manne, er trage welches Gewand er wolle, begegnet und weicht ihm nicht aus, wer sozialem Empfinden so wenig Rechnung trägt, daß er seine Hand dazu bietet, studentische Unsitten wieder einzuführen, die wir durch das Kriegserlebnis weggespült glaubten, der hat die Aufgabe, Führer des Volks zu sein, noch nicht begriffen.

Aber was heißt denn das nun: Führer des Volks zu sein? Darauf gibt es nur eine Antwort, die Antwort, die einst Immanuel Kant gegeben hat: Handle so, daß der Grundsatz Deines Willens zugleich als Grundlage einer allgemeinen Gesetzgebung gelten könne. Es war doch eine der schmerzlichsten Erfahrungen in dieser Kriegszeit, daß unsere Führer, die es sein sollten, in hoher und in niedriger Stellung so oft das Verständnis für diesen kategorischen Imperativ haben vermissen lassen. Ein Offizier, der seinen Leuten nicht das Muster einer Pflichterfüllung war, schädigte die Moral der Truppe mehr als ein verlorenes Gefecht; ein Verwaltungsbeamter, der eine Verordnung ausgehen ließ und handelte nicht danach, streute Gift unter seine Kreiseingesessenen; ein Feldgeistlicher vollends, der Gottes Wort im Munde führte und lästerte es durch seine Taten, er richtete unermesslichen Schaden an in Heer und Volk. Mit Flammenschrift möchte ich ihn in Eure Seele graben, diesen kategorischen Imperativ, möchte uns alle, die wir in diesem Saale versammelt sind, auf seine heilige Wahrheit verpflichten: denn die Zukunft un-

seres Vaterlandes hängt nicht zum wenigsten davon ab, ob wir in ihm die Richtschnur unseres öffentlichen Lebens anerkennen wollen. Laßt Euch vom Linken nicht umgarnen, der Euch zuruft: Mach's wie die Anderen, sondern wappnet Euch, wenn er an Euch herantritt, mit der Warnung: Wenn das ein Jeder tun wollte!

Wer seinem Volk ein Führer sein will, der muß — so meine ich weiter — auch Fühlung mit ihm halten. Als ich Euch damals in's Feld schrieb, da wagte ich den Satz: „Was hülfte es dem Deutschen, wenn er die ganze Welt gewönne und könnte den Zugang nicht finden zum eigenen Volk?“ Seltsam will mich dieser Satz heute anmuten, und fast scheue ich mich, ihn hier zu wiederholen. Ich schrieb ihn nieder in der noch unerschütterten Hoffnung auf den endlichen Sieg unserer Sache, aber auch unter dem Eindruck des Gedankens an die schweren Kämpfe, die unserem Volk auch bei glücklichem Ausgang des Krieges im Innern bevorstehen mußten. Und ich schalt die Kurzsichtigkeit derer, die es mit dieser Sorge leicht zu nehmen schienen und sie eben mit dem Hinweis auf den glücklichen Ausgang des Krieges bei Seite schieben zu dürfen glaubten. Und heute? Ich will nicht reden von unseren zerschlagenen Hoffnungen, die wir um unser nacktes Leben kämpfen. Aber der Zugang zu unserem Volke? Was ist mit ihm? Ist er uns nicht verschüttet worden? War es wirklich nur Kurzsichtigkeit, was ihn uns damals nicht finden ließ? Sind nicht Mächte der Finsternis aufgestiegen in diesem Volk, von denen auch die Weitblickenden unter uns nichts sahen, nichts sehen konnten? Sind nicht, um an Gottfried Kellers Worte anzuknüpfen, bei der furchtbaren Umwälzung, die wir erlebt haben, neben ja statt der Golddrachen und Kristallgeister des menschlichen Gemütes alle häßlichen Tazzelwürmer und das Heer der Ratten und Mäuse aus der Tiefe hervorgefahren? Ein Volk, das mit Füßen tritt, was ihm das Heiligste sein sollte, Recht und Sitte, Zucht und Ordnung, Treue und Glauben, kann ich ein solches Volk mit Liebe umfassen? Und ohne Liebe, wie kann ich dieses Volkes Führer sein?

Ich darf es nicht verhehlen, Kommilitonen, daß mich diese

Fragen von allen am schwersten drücken. Mir scheint die geistige Not unseres Volkes noch größer zu sein als seine leibliche, und es ist mir nur ein schwacher Trost, daß diese geistige Not bedingt sein möchte durch die leibliche und somit auch mit ihr wieder vergehen werde. Aber dann fällt mein Blick auf Euch, Ihr jungen Kommilitonen! Das gerade ist ja Gottes Segen an Euch gewesen in Eurer harten, opferreichen Zeit, daß Ihr da draußen mit dem Volk zusammen waret, daß Ihr Freud und Leid, Mühe und Arbeit, Scherz und Erholung mit ihm teilen, daß Ihr in seine Seele schauen durftet. Und so heische ich von Euch die Antwort auf meine Frage: ist denn das wirklich die Seele des Volkes, was da rings um uns herausbricht in entsetzlichen, allem menschlichen Empfinden Hohn Sprechenden Ausschreitungen? Ich mag's nicht glauben, und Ihr könnt es nicht. Ihr, denen die Zukunft dieses Volkes anvertraut ist, Ihr dürft der Stimme des Versuchers nicht Raum geben, die Euch in's Ohr raunt: Dies Volk verdient nicht, daß Ihr es liebt!

Aber, will denn das Volk geführt sein? Es hat sich ja selbst in den Sattel gesetzt, hat selbst die Zügel in die Hand genommen: wohlan, so laßt es reiten. Gewiß, wir leben in einem demokratischen Staatswesen, das heißt in einem Staatswesen, das dem Volkswillen in Gesetzgebung und Verwaltung entscheidende Bedeutung eingeräumt wissen will. Ich darf hier nicht in eine Erörterung darüber eintreten, ob für diejenigen, die diese Tatsache anerkennen und die ihre staatsbürgerliche Betätigung auf sie einzustellen gedenken, die Frage nach der Verfassungsform eines solchen Staatswesens durch die gegenwärtige Entwicklung als gelöst angesehen werden muß. Ich persönlich bekenne mich zu denen, für die das schöne Wort vom Kaiser im Volksstaat seinen Zauber, und nicht nur seinen romantischen Zauber, nicht verloren hat, und die es schmerzlich empfinden, daß seine Verwirklichung durch ein Zusammentreffen unglücklichster Umstände unmöglich geworden ist. Etwas Anderes aber ist es, was ich betonen möchte. Mir scheint, die Anerkennung der Demokratie legt uns die Pflicht auf, nunmehr für die Rechte der Sozialaristokratie, und zwar im

Sinne der natürlichen Gesellschaftsordnung als einer Auslese der Besten, um so nachdrücklicher einzutreten, als gerade diese Rechte in der gegenwärtigen Entwicklung gefährdet erscheinen. Daß ich damit nicht für irgend welche Herrenrechte eintreten will, brauche ich nach allem, was ich gesagt habe, nicht mehr hervorzuheben. „Die echten Sozialaristokraten“ – so hat es Otto Ammon formuliert – „sind allezeit eingedenk, daß ihnen nicht um ihrer selbst willen eine bevorzugte Stellung eingeräumt ist, sondern um der Gesamtheit willen, damit sie ihre Aufgabe als Bahnbrecher und Leiter desto besser zu erfüllen vermögen. Sie sind die Schuldner der Gesellschaft und haben für deren Wohl mit allen Kräften einzutreten.“

Und wieder fällt mein Blick auf Euch, meine jungen Kommilitonen. Nun möchte ich Euch nehmen, als hätten sich die Pforten der Hörsäle schon hinter Euch geschlossen, als stündet Ihr in freigewähltem Beruf, in Amt und Würden. In Jedem von Euch möchte ich den Auserlesenen sehen. Mag Euer Beruf Euch in kleine oder große Kreise führen, mögt Ihr wirken in einem Vogelsberger Dörfchen oder in der Großstadt, an Krankenhaus oder Fabrik, im Gerichtssaal oder im Schulzimmer, als Lehrer, Ärzte, Rechtsanwälte, Pfarrer: Ihr sollt das Salz der neuen deutschen Erde werden. Das aber könnt Ihr nur, wenn Ihr gelöst seid vom Bann der Vorurteile, der gesellschaftlichen, der akademischen, vor allem aber der politischen. Es gibt eine akademische Regel, auf deren Unverbrüchlichkeit hinzuweisen mir immer wieder wertvoll erscheint. Das ist das Gebot: Du sollst nicht schwören auf die Worte Deines Lehrers. In's Politische übersetzt heißt das: Du sollst nicht schwören auf das Programm einer, leider muß ich sagen: Deiner Partei. Es ist für mich eine der drückendsten Begleiterscheinungen der gegenwärtigen Entwicklung, daß sie mich, daß sie sogar Euch, die Ihr noch im Werden begriffen seid, zwingen will, Euch einer Partei zu verschreiben. Wir wollen und sollen mit eigenen Augen sehen, denn nur wer mit eignen Augen zu sehen gelernt hat, kann den Befähigungsnachweis seiner Führerschaft erbringen.

Zum Heil dem Vaterlande! „Ich kann ja nicht lassen, ich muß mich sorgen für das arme, elende, verlassene, ver-ratene und verkaufte Deutschland, als ich schuldig bin meinem lieben Vaterlande.“ Dieser Schrei, der sich in schwerer Zeit aus Martin Luthers großer Seele rang, tönt in uns allen fort. Dunkel ist's um uns her, und Niemand kann sagen, wie es in unserem Vaterlande, wie es im deutschen Reiche über's Jahr aussehen, und wie sich seine fernere Zukunft gestalten wird. Darum ist es verständlich, daß manchen, zumal die Älteren unter uns, die graue Sorge anschleichen will, und ich würde mich einer Unwahrheit schuldig machen, wollte ich mich dabei ausnehmen. Aber es bleibt doch wahr: „Wen ich einmal mir besitze, dem ist alle Welt nichts nütze.“ Mit Er-quickung habe ich vor einigen Tagen aus der Feder eines unter Euch, Kommilitonen, die Aufforderung gelesen, daß man aufhören möchte, unablässig ein Grablied zu singen. Auch hier heißt es: Lasset die Toten ihre Toten begraben. Hoff-nungen zerschellen, Hoffnung läßt nicht zu Schanden werden. Das gilt Dir, Du akademische Jugend, die Du hier vor mir sitzt, und zu der heute sprechen zu dürfen für mich ein Er-lebnis bedeutet. Was würde es Dir auch nützen, wolltest Du Dich der Sorge gefangen geben? Hindurch mußt Du ja doch. Du mußt zupacken, darfst die Hände nicht in den Schoß legen. Denn Du sollst Deinem Volk und Deinem Vaterlande Führer werden in ihrer großen Not.

Für's Reich, mit Gott! Damit rühre ich an die zarteste Frage, über die Jeder mit sich in seinem Kämmerlein zu Räte gehen soll. Es müßte doch mit wunderbaren Dingen zugehen, wenn nicht in Jedem von uns, die wir hier versammelt sind, die Überzeugung lebendig wäre, daß es nicht vorwärts gehen kann ohne den Segen von oben. Aber eines rufe ich Euch zu, und zumal Euch, meine lieben Theologen: klebt nicht an der Form, gebt das Gefäß frei, nur füllt es bis zum Rande mit dem Himmelstrank der Gottes- und Nächstenliebe. Dann wird Euch der Geist zuströmen aus der Höhe, und Ihr werdet neue Kraft kriegen, daß Ihr auffahret mit Flügeln wie Adler.

Und Eure Kraft, das aber ist Gottes Kraft in Euch, wird sich ergießen über Euer Volk, sie wird es stark machen, seine Last zu tragen, sich aufzurichten unter seinem Joch. Ihr dürft es anpacken, Euer Volk, mag es auch schreien unter Eurem Griff. Aber Ihr müßt ihm Ziele zeigen, für die zu leben es sich lohnt, und vor allem: Ihr müßt seinen Leidensweg mit ihm gehen, Ihr dürft Euch nicht trennen von Eurem Volk. Ihr sollt keine Herren sein, sondern Führer!

Wenn Euch aber doch einmal Trübsinn anwandeln will, und Ihr meint, den Weg nicht finden zu können, der in die Zukunft führt, dann denkt an die Worte des alten, schönen Liedes, dessen Weise uns die Musik vorgespielt hat:

Wir hatten gebauet
Ein stattliches Haus
Und drin auf Gott vertrauet
Trotz Wetter, Sturm und Graus.
Das Haus ist zerfallen,
Was hat's weiter Not?
Der Geist bleibt in uns Allen,
Und unsre Burg ist Gott!

5. Dankworte des Vorsitzenden des Ausschusses der Studentenschaft stud. theol. Friedrich Wilhelm Bernbeck.

Magnifizenz! Hochgeehrte Herren Professoren u. Dozenten!

Im Namen und Auftrag der Gesamtvertretung der Studentenschaft habe ich die Ehre, unsern tiefgefühlten Dank auszusprechen für den herzlichen Willkommengruß, den die alma mater heute ihren heimgekehrten Söhnen entbietet; unseren Dank auch für das freundliche, hilfsbereite Wohlwollen, das uns in diesen ersten schweren Wochen neuen Suchens von seiten unserer akademischen Lehrer und Führer so wohlthuend entgegenströmt.

Dankbar wollen wir, trotz aller Lasten, die uns nun auferlegt sind, auch dafür sein, daß wir nach erschütterndem Erlebnis zu dem Herde der alma mater zurückkehren durften, um uns hier in stärkender Berührung mit dem heiligen Mutterboden der Wissenschaft zu üben und zu stählen für förderndes Wirken und bauendes Schaffen an Stätten und Werken des Friedens. Mögen andere sich darum streiten, wie wir das Gut der Wissenschaft aus der Hand unserer Lehrer empfangen sollen, mag tote Form auch bersten und schwinden, der hohe, freie Geist, der lebenspendend unsere deutschen Universitäten erfüllt, dessen werden wir in dieser Feierstunde gewiß, er wird uns in seiner alten Größe und Kraft erhalten bleiben; er wird uns auch bei treuer, mutiger Arbeit wieder die Freude verleihen, in der uns Geisteschwung und Willenskraft siegend hindurchreißen durch alle Hemmungen und Wirrnisse der Gegenwart.

Wir haben aber nur dann das Recht, Kommilitonen, hier unserem Dank in Worten Ausdruck zu verleihen, wenn er uns nicht einfach leicht von den Lippen fließt, sondern nur, wenn er als tiefstes, lebendigstes Gefühl in unserem Innern wurzelt und einer kraftvoll bewußten geistigen Lebenshaltung entspringt. Darum auch soll unser Dank sich nicht in Gefühl und Worten erschöpfen, er soll sich vielmehr umsetzen in Willen und Wirkung. All die Lebenswerte, die wir in schweren Jahren gewonnen, den Mut und die Kraft, die wir im Sturme erprobt, die zähe Geduld, die uns durch mancherlei Drangsale geführt, die wollen wir nun einsetzen in der unermüdlichen Arbeit an neuen ernstesten Aufgaben, deren Erfüllung die nächste Zukunft und das geistige Leben unseres Volkes gebieterisch zu heischen berechtigt sind.

So ergreifen wir denn heute voll Dankbarkeit und froher Zuversicht die uns hilfreich dargebotene Hand unserer geistigen Führer und geloben: wir wollen alle in dem ernstesten Gedanken, mitverantwortliche Träger der Zukunftsentwicklung sein, unentwegt und unerschütterlich, mit allem, was wir zu geben vermögen, zusammenstehn und zusammenwirken an der ge-

meinsamen Aufrichtung unseres Vaterlandes, in das wir die großen Ideale mithineinbauen wollen, die es jetzt so schmerz-
lich entbehren muß.

In diesem Streben ergreifen wir über die trübe, wüste Gegenwart und ihren Kleinmut hinaus die reine Erfüllung jener alten Liedesworte, die uns in ihrer Freude und Sehnsucht ertönen wie aus frohen Kindheitsfernen und hellen Zukunftswelten. Und so setzen wir denn entschlossen das Siegel unter unser Gelöbniß mit dem hohen Sange von dem Lande unserer Hoffnung, mit dem Liede von dem Deutschland der Einigkeit und Treue, des Rechtes und der Freiheit, der Liebe und der Kraft.

6. Gemeinsamer Gesang: Deutschland, Deutschland über alles.

7. Marsch.

A 56500 (164^a)

Universitäts-
Bibliothek

Colour & Grey Control Chart

Danesh
Picta



Studierenden

in der Neuen Aula der Ludwigsuniversität

am 9. März 1919

